

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 25 (1984)
Heft: 5

Artikel: Libanon in Liquidation
Autor: Baumgartner, Jacques
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

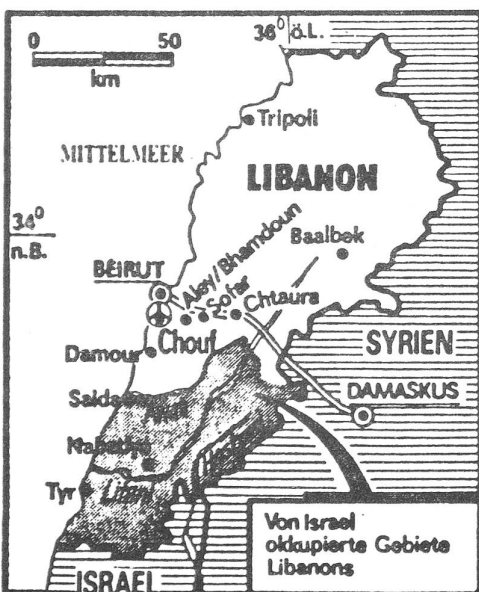
Libanon in Liquidation

«Libanon den Libanesen!» lautet die Forderung, die zu schön ist, um wahr zu sein. «Libanon in Liquidation» bedeutet die Ausführung, die zu wahr ist, um schön zu sein. Wer und was ist schuld daran?

Die Liquidation des Landes findet heute tatsächlich statt, und direkt daran beteiligt sind die Libanesen selbst, die Syrer und die Israelis. Aus unterschiedlichen Gründen und mit unterschiedlichen Zielen.

Aus Sicherheitsgründen sitzen die Israelis im Süden Libanons fest. Dorthin zogen sie sich letztes Jahr nach amerikanischer Vermittlung (d. h. auf amerikanischen Wunsch) zurück. Der Awali-Fluss bildet die Sicherheitslinie, wenigstens zurzeit.

Die Syrer ihrerseits halten den Norden des Landes besetzt. Genau seit 1976, als sie in den libanesischen Bürgerkrieg eingriffen.



Karte «horizont», Ostberlin.

Und die Libanesen selbst? Sie töten einander. Vielleicht hätten sie, die vielen paramilitärischen Rivalen, die Sprache der Generäle doch besser verstanden als die Sprache der (amerikanischen) Diplomaten. Doch die Weichen sind anders gestellt worden.

Die Israelis nicht machen gelassen

Alexander Haig, US-Aussenminister und ehemaliger Nato-Oberbefehlshaber, hatte Reagan im Sommer 1982 nach der israelischen Libanon-Invasion geraten, die Israelis mit der PLO und den Syrern nur machen zu lassen. Damals lag die syrische Luftwaffe am Boden; im Bekaatal waren alle sowjetischen SAM-Raketen ausgeschaltet und 400 Panzer zerstört worden; die PLO-Streitkräfte befanden sich in Westbeirut, von allen Seiten umzingelt. Aber Haig setzte sich nicht durch und nahm seinen Hut. Und die Amerikaner stoppten die Israelis.

Die Syrer haben den israelischen Rückzug natürlich nicht nachgemacht. Sie sind auf «ihrem» Gebiet geblieben und haben inzwischen gewaltig nachgerüstet. Mit den neuen, hochmodernen Waffen kamen auch achttausend sowjetische Militärs nach Syrien (und wahrscheinlich auch in das syrisch kontrollierte Gebiet Libanons). Um so viel direkter sind sie jetzt dabei. Zu Lasten auch der Bevölkerung.

Massaker-Tradition

Das Leiden der Libanesen ist freilich nicht erst von heute.

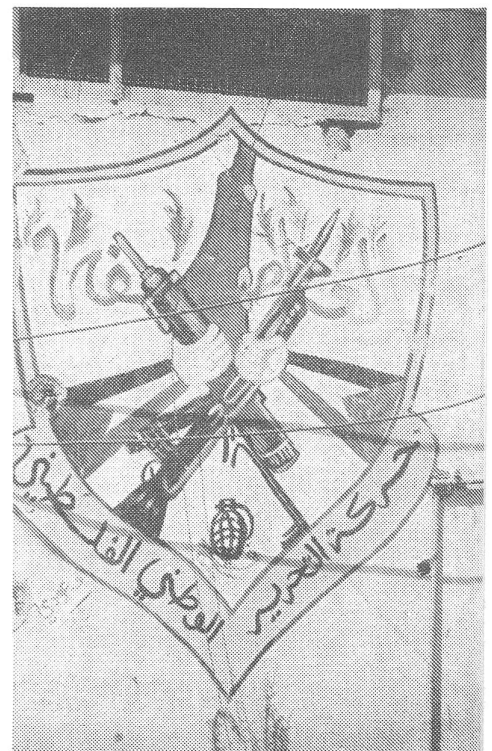
Das Morden hat eine gut tausendjährige Geschichte, und die häufigsten Opfer waren die maronitischen Christen, die ihrerseits, wenn sie Gelegenheit zum Zurückschlagen hatten, mit ihren

moslemischen Mitmenschen auch nicht zimperlich umgingen. Doch die eigentliche Massakergeschichte betrifft hauptsächlich die Christen: 1860 wurden die Christen von den Drusen massakriert, 1915 die Armenier von den Türken, 1976 die christlichen Einwohner der Stadt Damour von der PLO und im letzten Herbst in den Schuf-Bergen wiederum die Christen von syrisch unterstützten Milizen. Und in diesen Tagen wurde Damour, in das die Christen nach dem israelischen Libanon-Feldzug zurückgekehrt waren, erneut von den Drusen eingenommen...

Die jetzigen blutigen Auseinandersetzungen sind die Entladung von Spannungen, die sich zwischen den verschiedenen Glaubensgemeinschaften schon seit den frühen sechziger Jahren wieder gestaut hatten.

Den Nährboden bildete eine demographische Verschiebung: Die moslemische Bevölkerung wuchs rascher an als die christliche, und diese zeigte sich unfähig, der neuen Mehrheit ihre Rechte zuzuerkennen.

Libanon, unabhängig seit 1941, wurde 1920 geschaffen, und zwar als französisches Mandatsgebiet. Die Grundlage für das Regierungssystem bildete eine 1932 durchgeführte Volkszählung – die bisher einzige (!). Sie zeigte eine knappe Mehrheit der Christen. Die Parlamentsmandate wurden demzufolge so aufgeteilt, dass jeweils auf fünf Moslems sechs Christen kamen. Auch einigen sich Christen und Moslems auf die Regelung, dass der Staatspräsident immer ein Christ und der von ihm ernannte Ministerpräsident immer ein Mohammedaner sein müsse. Die gewichtigere Präsidentschaft ist danach christliche Domäne geblieben, obwohl heute die anderthalb



Emblem der schiitischen Amal-Milizen: Auch kein Friedensversprechen.



Haus in Beirut.

Millionen Christen bloss 41 % der 3,7 Millionen Libanesen ausmachen.

Das politische System wurde in der Folge kaum revidiert. Es blieb bei Kosmetik auch dann, als neue Ereignisse sämtliche Gegebenheiten des Landes in Frage stellten.

Der israelisch-arabische Krieg von 1967 brachte eine Welle von Palästinensern nach Libanon, und aus der Welle wurde eine Flut, als Jordanien die PLO im «Schwarzen September» 1970 vertrieb. Die palästinensischen Truppen gingen dann in Libanon daran, einen Staat im Staate zu errichten, und die schwelende Unzufriedenheit im Lande wurde zur Flamme geschürt. Der Brand wuchs sich 1975/76 zu einem Bürgerkrieg aus. Und hier nun griffen die Syrer militärisch ein.

Gross-Syrien

Die Syrer liessen sich von den hilflosen Libanesen als Ordnungstruppe einladen, aber was ihre eigenen Gründe waren (und sie sind auch heute

noch gültig), das erklärte ihr Diktator Assad in seiner programmatischen Rede vom 20. Juli 1976 ganz ausdrücklich so:

«Weshalb hat sich Syrien in die Entwicklungen in Libanon verwickeln lassen? Syrien und Libanon sind immer ein Land und ein Volk gewesen, und infolgedessen haben diese Länder enge Beziehungen und gemeinsame Interessen. Wir alle müssen das begreifen.»

Ein guter Freund von Assad, Patrick Seale, der Nahostkorrespondent des britischen «Observer», schrieb am 7. März 1982, dass der Begriff von «Gross-Syrien» immer noch zu den massgebenden Elementen der interarabischen wie der internen Politik von Damaskus gehöre. Eine syrische Konstante sei «die Überzeugung, dass Libanon, Jordanien und der Überrest vom arabischen Palästina historisch zu Syrien gehören und der natürlichen Einflussphäre von Syrien unterworfen sein sollten».

Assad hat in all den Jahren seinen Gross-Syrien-Plan konsequent verfolgt. Er war immer bemüht, in Libanon den Aufstieg einer Gruppe auf Kosten einer andern zu verhindern. Deshalb eilte Syrien 1976 den von den Moslems und der PLO bedrängten Christen zu Hilfe. Danach stellte es sich wieder auf die Seite der Moslems (Sunniten, Schiiten und Drusen) und der PLO. Und als sich die PLO als zu wenig gefügig erwies, organisierte Assad eine Rebellion in ihren Reihen, und syrische Soldaten brachten auch ganz direkt ehemalige Verbündete um.

Gegenwärtig schiessen – unter syrischem Patronat – die Drusen, die Schiiten und die Sunniten auf die Christen, und diese schiessen zurück. Assad erstrebt im Minimum die Schwächung und im Maximum den Sturz des christlichen Präsidenten Amin Gemayel.

Amin Gemayel, Bruder des im August 1982 gewählten und danach von den Syrern ermordeten Präsidenten Bahir Gemayel, gefährdete die Ein-

flussnahme Syriens in Libanon. Ausserdem versäumte auch er es, den Wünschen der moslemischen Bevölkerungsmehrheit nach mehr politischer Mitsprache entgegenzukommen – wahrscheinlich aus der buchstäblich tausendjährigen Angst der Christen heraus.

Hinzu kam aber auch, dass sich die Regierung in Washington eindeutig hinter Gemayel stellte und so bei den Moslems den Eindruck erweckte, die USA hätten sich zum exklusiven Schutzpatron der Christen gemacht und im Religionskrieg (für die Libanesen ist es ein solcher) einseitig Partei ergriffen. Diese scheinbare Parteinahme nützen ihrerseits die Syrer, und im Hintergrund ihre sowjetischen Protektoren, für ihre eigenen Pläne.

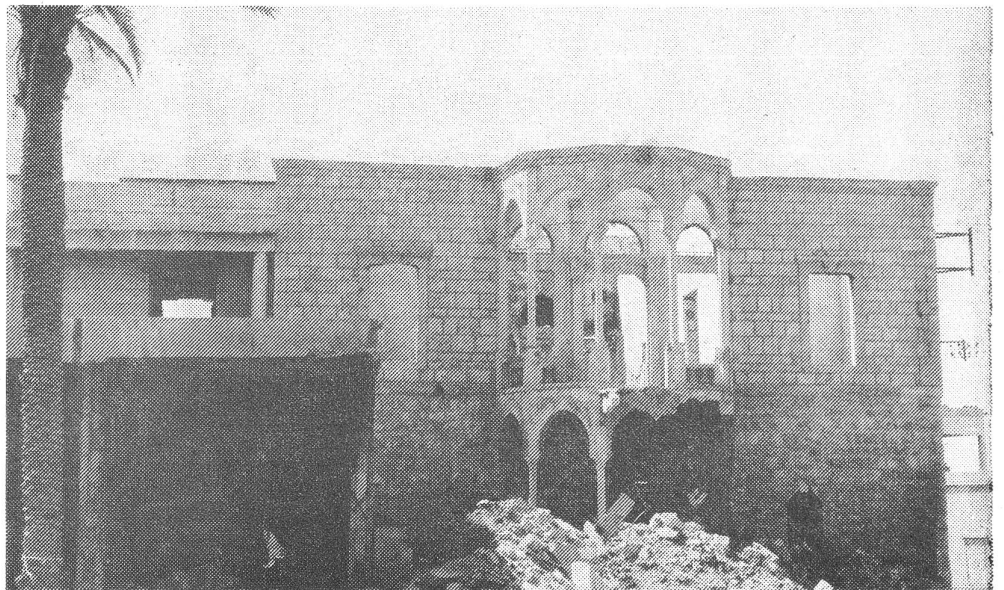
Regionen schaffen?

Libanon den Libanesen? Selbst unter der Voraussetzung, dass sich Syrer und Israelis aus Libanon zurückzögen: Wie wäre das zu verwirklichen?

Vielleicht in einer regionalen Zuteilung nach dem Grundsatz «Jedem das seine»: den Schiiten (als der grössten Bevölkerungsgruppe) der Süden, Westbeirut und Baalbek, den Drusen ihre angestammten Berge des Schuf, den Sunniten ihr heimisches Westbeirut und dazu Tripoli im Norden. Nur: Die Schiiten begehren Freizügigkeit, die Drusen wollen ihren Zugang zum Mittelmeer, die zur Mittelschicht gehörenden Sunniten betrachten sowohl die armen Schiiten als auch die stolzen Drusen als Eindringlinge... Und wohin mit den Palästinensern? Und mit den Christen, die von Norden bis Süden ansässig sind?

Die Moslems haben die Mehrheit, aber sie haben nicht die Einheit, auch wenn sie jetzt als Waffenbrüder auftreten. Vorläufig regiert in Libanon fanatischer Hass. Hass macht blind, und von der Blindheit profitieren andere. In Liquidation ist das Land und nicht das Leiden.

Jacques Baumgartner



Eine Stadt mit wechselweisen Abrechnungen: Damour, früher von 25 000 Christen bewohnt, heute so gut wie verlassen. Alle Photos zu diesem Beitrag von seinem Autor.